

die „Innere Mission“ berichtet, die für die spätere Erweckungsbewegung im Norden so viel bedeutet haben.

Nach eingehender Untersuchung heißt es dann im Schlußteil des Aufsatzes von Skovmand an einer Stelle (208): „Die Demokratie war geboren, aber noch nicht gesichert.“

2. Über „Die neuen Klassen 1870–1913“ berichtet Vagn Dybdahl dann auf den Seiten 209–322. In diesem Aufsatz, der viele Namen damals auf die Politik einflußreicher Männer aller Richtungen nennt, spielt der Name Edvard Brandes eine wichtige Rolle. Von ihm heißt es (S. 252): Er „wurde bald das Symbol für den Radikalismus, der in der Hauptstadt den Nationalliberalismus sowohl in der Politik wie im Kulturleben verdrängte“.

3. Der Aufsatz von Erik Rasmussen: „Auf dem Wege zum Wohlfahrtsstaat“ behandelt abschließend auf den Seiten 323–443 die Zeit von 1913 bis 1939. Für den deutschen Leser des Buches ist dieser Aufsatz vielleicht der wichtigste, da in ihm ja Jahre angesprochen werden, die manchem noch in Erinnerung sind. Der vorletzte Absatz: „Die Bedrohung vom Süden“, den R. leidenschaftlich, aber auch mit Takt niedergeschrieben hat, wird in der heute notwendigen Diskussion wahrscheinlich ein wichtiger Einstieg zum Ganzen des Buches sein.

Der letzte Absatz des Buches über den „Sieg der Wohlfahrtspolitik“ schließt mit den Worten: „Der Wohlfahrtsstaat war am Ende der dreißiger Jahre wirtschaftlich, sozial und politisch weitgehend verwirklicht. In weiten Kreisen war man von nationalem Stolz erfüllt über das, was erreicht war, und man vertraute darauf, daß die Gesellschaft an innerer Stärke gewonnen hätte. Trotz bedeutender Arbeitslosigkeit war die dänische Gesellschaft im Gleichgewicht. Im Inneren gab es keine ernsthafte Gefahr.“

Umso drohender waren im Sommer 1939 die Wolken am internationalen Himmel.“

Orts-, Personen- und ein Sachregister beschließen das wertvolle Buch mit den Beiträgen aus dem Nachbarlande, dem gegenüber es heute und morgen nur noch darum gehen kann, daß Verständnis füreinander da ist und das Zusammenleben trotz vorhandener Grenzen von Tag zu Tag wächst.

Es soll am Schluß nicht unerwähnt bleiben, daß eine Fülle von Porträts, die über das Buch verteilt sind und die bedeutende Männer des politischen Lebens während der genannten Jahre in Dänemark darstellen, die Lektüre angenehm begleiten. *Joh. Schmidt, Preetz*

*Schwenke, Olaf: Die Glossierung alttestamentlicher Bücher in der Lübecker Bibel von 1494.*

Beiträge zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters und zur Verfasserfrage vorlutherischer Bibeln. Berlin: Erich Schmidt (1967) 206 S. 8°

Es gibt Bücher, die sofort nach ihrem Erscheinen besprochen werden, von denen aber dann schon bald nicht mehr die Rede ist. Es gibt aber auch solche, bei denen man gut daran tut, später noch einmal auf sie hinzuweisen, wenn die ersten Rezensionen vergessen sein könnten. Zu diesen Büchern gehört m. E. die wertvolle obengenannte Arbeit von Olaf Schwenke, die s. Z. der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg als Dissertation vorgelegen hat, die dann gedruckt wurde und die es verdient, nicht nur von einem an dem Thema interessierten Kreis auch heute noch aufmerksam gelesen zu werden.

Nach einer Einleitung, in der Schw. darauf hinweist, daß die L. B. nicht nur ein wichtiges Zeugnis der Geistesgeschichte des Spätmittelalters darstellt, sondern daß sie auch als die bedeutendste unter den 18 vorlutherischen Bibelübersetzungen überhaupt angesehen werden muß, behandelt er das ihm gestellte Thema in drei großen Teilen. In Teil A befaßt sich der Verfasser mit der Quellenfrage, Teil B enthält den frömmigkeitsgeschichtlichen Beitrag, und in Teil C geht es dann abschließend um den Verfasserkreis. Die einzelnen Teile enthalten ausführliche Unterabschnitte, die in Teil A Auskunft über die lateinischen Vorlagen des

Lübecker Kompilators und über die Art und Weise der Kommentarbenutzung geben. Daß sich der Verfasser dabei in seiner Untersuchung auf die Geschichtsbücher des A. T. und die Propheten Daniel und Deut. Jesaja beschränkt, reicht völlig aus, um überzeugend darzustellen, daß für die Benutzung von Quellen Nicolaus de Lyra (gest. 1349) an erster Stelle genannt werden muß, der übrigens auch starken Einfluß auf die Reformation ausgeübt hat.

In Text B, dem frömmigkeitsgeschichtlichen Beitrag der Arbeit (S. 59–156), untersucht Schw. in einem ersten Abschnitt das Buch Hiob, die Sprüche und den Prediger, in einem zweiten Abschnitt befaßt er sich ausführlich mit dem Psalter und dem Hohenliede (Bock der Senghe). Worum es dem Bearbeiter der L. B. geht, führt Schw. in der Zusammenfassung des Teiles B auf S. 154 ff. aus. Es ist ihm zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, daß es dem Bearbeiter der L. B. nicht zuerst darum gegangen ist, eine theologische Abhandlung darzubieten. Viel stärker war bei ihm die homiletisch-didaktische Absicht, dem ungebildeten Volk christliche Lebensregeln zu vermitteln. „Im Mittelpunkt seiner (des Bearbeiters der L. B.) Auslegungsbeiträge steht schon in der Deutung der untersuchten alttestamentlichen Bücher bzw. in einzelnen Kapiteln die Gestalt des Erlösers Jesus Christus. Die Auslegung auf Christus hin, die noch in den geschichtlichen Büchern des A. T. im engen Anschluß an Lyra kaum sichtbar wurde, tritt später je stärker in den Vordergrund, desto freier der Bearbeiter sich von seinen Vorlagen macht.“

In Teil C geht Schw. der Verfasserfrage nach. Auf die Frage: Handelt es sich bei dem L. B.-Bearbeiter um einen gebildeten Laien oder einen Theologen? antwortet Schw. überzeugend: Der Verfasser kann nur ein hochgebildeter Theologe gewesen sein, also kein Laie, aber auch kein Weltpriester, sondern ein Mann, der einem Orden angehört haben muß, nach Schw. dem Franziskanerorden. Die franziskanisch-theologischen Tendenzen in der L. B. lassen von ihren dogmatischen, paränetischen und erbaulichen Aussagen her durchaus diese Annahme zu.

Ob aber der Bearbeiter der L. B., wie Schw. vermutet, der 1473 in Erfurt promovierte Lübecker Nikolaus Bucholt gewesen ist, bleibt gewiß noch lange eine offene Frage. Wichtiger jedoch als sie zu lösen, ist das, was Schw. abschließend zu Teil C sagt: „Nicht nur uns scheint seine Glossierung der Bibel ‚rechtgläubig‘, – auch die Zeitgenossen des Mendicanten-Theologen waren wohl davon überzeugt, denn es ist uns aus Lübeck keine Unterlage bekannt, die die L. B. häretischen Inhalts bezichtigt. Von seinem rechten Tun schien vor allem der Bearbeiter selber überzeugt zu sein: Vor keinem Menschen verteidigt er sich, sondern sagt nur schlicht, daß die Bibel von jedermann zu lesen sei – wie drei Jahrzehnte später Martin Luther.“

Was Schw. in dem kurzen Schlußteil: „Ergebnisse und Aspekte für eine künftige Erforschung der volkssprachlichen Bibel“ sagt, ist Hinweis auf ein weites Feld, das noch zu bearbeiten ist. Für den Anfang, den Schw. gemacht hat, werden ihm alle dankbar sein, die sich mit seiner fleißigen Arbeit befassen.

*Joh. Schmidt, Preetz*

*Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte*, 47.–49. Jahrgang, hg. im Auftrag der A. G. für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte von Dr. Joachim Förster.

Von den 23 Beiträgen der drei vorliegenden Hefte können hier nicht alle genannt werden. Die Mehrzahl der Aufsätze ist auch sehr lokalbezogen und darum nicht unbedingt interessant für Leser anderer Landschaften und Länder. Aus dem ersten Heft verdient aber über Berlin-Brandenburg hinaus der Aufsatz Beachtung, den Bernhard Karnatz über „Das